Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 80 (2009)

Artikel: Literatur in Bildern : das "Prinzip Bildgeschichte"
Autor: Grünewald, Dietrich / Kichhofer, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917958

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dietrich Grünewald / Markus Kirchhofer

Literatur in Bildern: Das «Prinzip Bildgeschichte»

Dietrich Grünewald hielt am 7. März 2008 in Lenzburg die Vernissage-Rede zur von der Kulturkommission organisierten Ausstellung «Vom Comic zur Bildgeschichte». Als erster Vorsitzender der Gesellschaft für Comicforschung prägte er den Begriff «Prinzip Bildgeschichte».

«Man kann Geschichten schreiben in Kapiteln, Zeilen, Wörtern: Das ist Literatur im eigentlichen Sinn. Man kann Geschichten schreiben in Folgen graphisch dargestellter Szenen: das ist Literatur in Bildern.»

Rodolph Töpffer,
Essay zur Physiognomonie, 1845

Ich zitiere Töpffer nicht nur, um seiner Heimat, der Schweiz, die gebotene Referenz zu erweisen. Ich zitiere ihn vor allem, weil das Zitat anschaulich den Kern der Sache, um die es hier geht, trifft:
Es geht um «Literatur in Bildern», um Literatur, um Sprache und Lesen. Gleichzeitig geht es um Bilder, um Betrachten. Beides verschmilzt zu einer Einheit, grenzübergreifend, synthetisch, zu einer eigenständigen hybriden Kunst. Der Gegenstand und seine Reflexion sind weit älter als die amerikanischen Comicstrips und Comicbooks, gehen also nicht in dem auf, was wir heute weltweit als «Comic» bezeichnen.
Doch wie definiert man «Comics», welches sind die Kriterien? Der Inhalt ist kein Kriterium. Klassische Bildergeschichten wie Comics zeichnen sich durch eine grosse inhaltliche Vielfalt aus, ebenso sind alle Genres vertreten. Selbstverständlich haben viele Bildgeschichten witzig-satirischen Inhalt, aber «comic» (komisch) ist längst kein inhaltlicher Hinweis mehr: Es gibt Abenteuergeschichten, Science-fiction, Krimis,

Dietrich Grünewald. Fotos: Frank Studer

Blick in die Ausstellung im Müllerhaus-Keller.

Vom Comic zur Bildgeschichte

1989, 1990, 1992, 1994 und 1996 organisierte die Kulturkommission fünf kleine, feine Comic & Cartoon-Festivals in der Lenzburger Altstadt. Begleitet wurden sie durch zwei Tagungen im Stapferhaus: 1989 zum Thema «Comics – Kunst oder Schund?», 1994 zu «Comic-Förderung». Die Ausstellung vom März 2008 knüpfte an diese Festivals an und ging von zwei Fragestellungen aus:

Wie präsentiert sich das Medium Comic fast 20 Jahre nach der ersten Ausstellung in Lenzburg? Gibt es neue Entwicklungen?

In den fünf Kellerräumen des Müllerhauses wurden zum Oberthema «Vom Comic zur Bildgeschichte» zwei ältere und drei neuere Aspekte beleuchtet:

1. Der «historische» Raum mit den drei Schwerpunkten «Der Hänseken» (Armin und Frank Wedekind), «Papa Moll» (Edith Oppenheim-Jonas) und Rodolphe Töpffer.
2. Der «didaktische» Raum mit der Ausstellung «Mit Comics zur Sache», bestehend aus den vier Teilen «Die Sprache des Comic», «Leben und Geschichte», «Mensch und Umwelt» und «Zum Beispiel Asterix».
3. Der «autobiographische» Raum mit Parsua Bashis «Nylon Road». Parsua Bashi wurde 1966 in Teheran geboren und übersiedelte 2004 in die Schweiz. In «Nylon Road» berichtet sie von ihren Erfahrungen im Iran und ihrem heutigen Leben in der Schweiz
4. Der «Reportage»-Raum mit der Comic-Reportage von Silvan Wegmann und Markus Kirchhofer zum bedeutenden Wegbereiter der modernen Schweiz mit starkem Lenzburg-Bezug: Augustin Keller.
5. Der «Foku»-Raum mit Fotografie-/Haiku-Experimenten von Werner Erne und Markus Kirchhofer.

Liebesgeschichten, Reiseabenteuer, Sachinformationen. Sie mögen klischeehaft, unterhaltsam, belanglos, sie mögen kritisch, provokant, nachdenklich, poetisch, fiktiv oder authentisch sein: Wie in anderen Künsten auch, gibt es bei Bildgeschichten eine riesige Breite und Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten. Selbstverständlich ist auch die Qualität sehr unterschiedlich.

Auch die künstlerische Technik, die Gestaltung ist kein konstituierender Anhaltspunkt. Alle Verfahren sind anzutreffen: schwarzweisse Zeichnungen, kolorierte Zeichnungen, Malerei, Collagen (zum Beispiel die Collage-Romane von Max Ernst), Holzstiche, Holzschnitte, Kupferstiche, Lithografien, Radierungen (aktuelles Beispiel: «Damen Dramen» von Anna Sommer) Schabkarton (Beispiele: Thomas Ott, Hannes Binder), Fotografien... Die modernen Reproduktionstechniken machen grundsätzlich alles und alle Mischformen möglich.

Auch bei der Gestaltung ist sehr unterschiedliche Qualität zu beobachten: Von hohem künstlerischem Niveau bis zum Klischee und zur mechanischen Routine.

Auch der Stil ist kein Definitionskriterium: In Korrespondenz mit dem Inhalt kann er z.B. karikaturistisch, realistisch, expressiv, idealisierend, zeichenhaft verkürzt oder abstrakt (wie die Leporellos von Waja Lavater) sein.

Ist dann das Medium (gemeint ist hier: das Trägermedium) das entscheidende Kriterium? Auch hier ist eine grosse Vielfalt zu beobachten: Es gibt Unikate wie Wand- und Tafelmalerei oder Bild-Teppiche; es gibt Vervielfältigungen wie Bilderbogen (Holzstiche, Lithografien), Zeitschriften, Sammelbände mit Büchern oder Alben. Eine grosse Innovation für Comics kam aus den USA: Die Zeitung als Träger. Sie führte zu Fortsetzungen, zur Serie, zur stehenden Figur. Später kamen die Comic-Hefte (Comic-Books). Zunächst als Sammlung von

Der Hänseken

Frank Wedekind (1864–1918) wuchs auf Schloss Lenzburg auf. Mit 14 Jahren schrieb er für seine Schwester «Mati» (Emilie) das Versepos «Der Hänseken», das 1896 mit Illustrationen seines älteren Bruders Armin Wedekind im «Verlag von Albert Langen München» erschien.

In den Lenzburger Neujahrsblättern von 1973 wurde das Jugendwerk der Wedekinds von Edward Attenhofer ausführlich besprochen. Vom Erstdruck sind nur noch eine Handvoll Exemplare erhalten. Wedekind erwies mit dem «Hänseken» zwei Kinderbuch-Autoren seine Reverenz: Heinrich Hoffmann mit seinem «Struwwelpeter» (1844) und Theodor Storm mit «Der kleine Häwelmann» (1849).

2005 erschien ein sorgfältiger Reprint des «Hänseken» in 250 nummerierten Exemplaren, herausgegeben von der Editions- und Forschungsstelle Frank Wedekind an der Fachhochschule Darmstadt.

Das Buch der Gebrüder Wedekind, Reprint 2005.

Arbeit mit Schulklassen

Wichtiger Bestandteil der Ausstellung «Vom Comic zur Bildgeschichte» waren die Führungen für Schulklassen. Während zwei Lektionen vertieften sich die Schülerinnen und Schüler unter Leitung von Lehrer und Autor Markus Kirchhofer in die Welt der Bildgeschichten. Vor allem der «didaktische Raum» mit der Ausstellung «Mit Comics zur Sache» bot sich dafür an. Die Ausstellung gab einen allgemeinen Überblick über das Phänomen Sachcomics und zeigte mit aktuellen und künstlerisch ansprechenden Beispielen dessen grosse Themenvielfalt.

Für die Schülerinnen und Schüler lagen zusätzliche, ausgewählte Comic-Alben zur Lektüre auf. Ausserdem stand in Koffern didaktisiertes Material zur Verfügung. Fünf Klassen – die jüngste eine 3. Primar-, die älteste eine 4. Sekundarschulklasse – nutzten das Angebot der Kulturkommission und wurden selber zu Gestaltern von Bildgeschichten.

Markus Kirchhofer mit Schulklassen.

Comicstrips aus Zeitungen, später dann als längere Geschichten eigens für Hefte. Bekanntlich gibt es aber auch Texthefte, so dass sich auch der Träger nicht als Definitionskriterium eignet.

Was bleibt, ist die spezifische Ästhetik, die Erzählweise

Eine häufig zu findende Comic-Definition ist folgende: Ein Comic ist eine Geschichte (meist eine Serie mit stehenden Figuren), erzählt in dynamischer, enger Bildfolge mit Sprech- und Denkblasen. Für viele Beispiele ist dies eine treffende Definition, von den «Katzenjammer Kids» über «Little Nemo» zu «Micky Maus», «Superman» oder «Asterix». Allerdings gibt es auch Ausnahmen, beziehungsweise andere Formen: Zum Beispiel ohne Sprechblasen mit Untertexten (Prinz Eisenherz); ganz ohne Text («Dracula» von Alberto Breccia, «Spacedog» von Hendrik Dorgathen oder «Dead End» von Thomas Ott). Die letztgenannten Beispiele sind zudem keine Seriengeschichten und weisen keine «stehende Figur» auf. Auch die Sprechblase ist keine Erfindung des Comics, sondern geht zurück auf das Spruchband der mittelalterlichen Kunst und der europäischen Karikatur des 18. Jahrhunderts. Die filmnahe, dynamisch-enge Bildfolge findet sich auch in früheren Beispielen des 19. Jahrhunderts von Töpffer bis Meggendorfer oder Busch – während umgekehrt die weite, eher statische Bildfolge klassischer Geschichten (zum Beispiel von William Hogarth aus dem 18. Jahrhundert) sich auch in modernen Comics findet. Je nach erzählerischer oder künstlerischer Intention gibt es vielfach auch Mischformen. Während die festzustellende Vielfalt in den

Bereichen Inhalt, Gestaltung und Medium in gleicher Weise auch andere Künste (Literatur, Film, Theater, Bildende Kunst) umfasst, ist die Vielfalt im letztgenannten Bereich systemimmanent. Das heisst, dass wir es hier trotz Vielfalt, trotz zahlreicher Variationen und Modifikationen mit einem Kriterium zu tun haben, das die unterschiedlichsten Formen der Literatur in Bildern im Kern vereint – und damit Definitionsmerkmal ist. Gerade um der Vielfalt der Möglichkeiten, die eben nicht einer engen Vorschrift folgen, sondern sich immer wieder neuer künstlerischer Erfindung verdanken, Rechnung zu tragen, scheue ich mich, alle diese vielfältigen Formen mit dem Allgemeinbegriff «Comic» zu belegen. Man kann das – wie es viele heute tun – natürlich so festlegen – nur meine ich, dass damit der differenzierte Blick getrübt wird.

Machen wir es an einem extremen Beispiel deutlich: Auf eine 74 × 93 cm grosse Tannenholztafel malte ein Kölner Maler um 1380 27 Bildfelder, die das Leben Christi schildern. Der Maler hält sich nicht immer an die gängige europäische Leserichtung (von links

Edith Oppenheim-Jonas, «Mutter» von Papa Moll.

Parsua Bashi's «Nylon Road».

nach rechts, von oben nach unten), sondern springt manchmal; bis auf die Kreuzesinschrift «Inri» gibt es auf der Tafel keinen Text. Jede Lebenssituation wird in einem Bildfeld dargestellt; die wiederkehrenden Figuren sind durch gleich bleibende Attribute wieder erkennbar dargestellt. In dem Heft «Action Comic 1» (1938) erschien auf zwei Seiten eine Geschichte von Jerome Siegel und Joe Shuster, die in 13 kolorierten Strichzeichnungen, gemäss unserer Leserichtung angeordnet, erzählt, wie Superman als Baby vom Planeten Krypton zur Erde kam, von den Kents adoptiert wurde und zu einem jungen Mann mit Superkräften heranwuchs und nun als «Helfer aller Bedrängten» tätig sein will. Auch hier bleiben die wiederkehrenden Figuren äusserlich erkennbar. Beitexte und Sprechblasen verbinden sich mit der Bildinformation zu einer Synthese. Die Unterschiede beider Beispiele sind offensichtlich – der jeweilige Gehalt, die künstlerische Qualität, die

Quantität, die Medien, die Gestaltung ... und doch weisen beide eine gemeinsame Schnittstelle auf: es handelt sich jeweils um eine Bildfolge, die eine Geschichte autonom erzählt. Beide Beispiele sind keine fakultativen Illustrationen zu einem Erzähltext, sondern sind eigenständig und fordern vom Betrachter, sukzessiv die Einzelbilder zu einer Einheit zusammen zu binden, die Leerstellen (das Nicht-Gezeigte zwischen den Bildern) kombinierend zu füllen und so die Geschichte als Prozess im Kopf zu imaginieren.

In seinem oben zitierten Essay verweist Töpffer auf einen englischen Pionier der Bildgeschichte, William Hogarth, der – wenngleich er für seine Arbeiten das einklagbare Urheberrecht erstritt – auch nicht der «Erfinder» des Erzählens in Bildern ist. Auch das gerade genannte Werk aus dem 14. Jahrhundert markiert nicht seinen Anfang – nein, Erzählen mit und in Bildern ist so alt wie die menschliche Kultur – und findet sich in allen Zeiten und allen Kulturen. Ich möchte von einer eigenständigen hybriden Kunstform sprechen – eben von Bildgeschichte, wobei der Begriff im übergeordneten Sinne, als Prinzip, zu verstehen ist, dem viele unterschiedliche Formen und Möglichkeiten subsumiert sind. Bewusst spreche ich von Bildgeschichte im Singular – denn es gibt auch Einzelbilder, die eine Geschichte erzählen und als ideelle Bildfolge den Rezipienten das Davor und Danach mit imaginieren lassen. Konstitutiv für das Prinzip Bildgeschichte ist, dass hier – basierend auf einer ideellen oder tatsächlichen Bildfolge – autonom eine Geschichte erzählt wird, mit oder ohne synthetisch eingebundene Texte, seien es Beitexte oder Sprech- und Denkblasen. Die spezifische Form dieser Erzählweise fordert auch eine spezifische Form der Rezeption – nämlich aus dem Bildangebot sukzessiv, bei kombinierender Füllung der Leerstellen zwischen den Bildern, einen Prozess zu erfassen und zu imaginieren – eine Art Theater oder Film im Kopf, wobei die aktive Rezeption, die Verschmelzung von Statik und Bewegung, von Bild und Text erst zur Verlebendigung des Gezeigten führt.

Die Ausstellung «Vom Comic zur Bildgeschichte», hier im Müllerhaus in Lenzburg, spiegelt nun auf wunderbare und anschauliche Weise die Vielfalt der Kunstform «Bildgeschichte» – wobei der kluge Titel uns gerade vom vertrauten Comic her zu einer Wahrnehmung auch anderer, historischer wie experimenteller Möglichkeiten führt und dafür sensibilisieren will.

Dietrich Grünewald ist Universitätsprofessor für Kunstwissenschaft/Kunstdidaktik an der Universität Koblenz-Landau. Seit Mitte der 1970er Jahre befasst er sich mit Comics in Lehre, Unterricht und Forschung. Von 1977 bis 1990 war er Lehrbeauftragter für Comics am Institut für Jugendbuchforschung, Universität Frankfurt am Main. 2004 konzipierte er die Ausstellung «Comic-Art». Vom Weberzyklus zum Bewegten Mann. Deutschsprachige Bildgeschichten des 20. Jahrhunderts. Dietrich Grünewald lebt in Reiskirchen, Hessen.

Markus Kirchhofer war künstlerischer Leiter der Ausstellung «Vom Comic zur Bildgeschichte». Er ist Lehrer in Othmarsingen und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Pädagogischen Fachhochschule Nordwestschweiz. Seit 1992 («matter», Zeichner Reto Gloor, Edition Moderne Zürich) veröffentlicht er Bildgeschichten, zuletzt Gedichte zu Fotografien von Werner Erne (2007, Aargauer Zeitung).